

Angela S. Choi
HELLO KITTY MUSS STERBEN

Angela S. Choi

**HELLO KITTY
MUSS STERBEN**

Roman

Deutsch von Ute Brammertz

Luchterhand

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Hello Kitty Must Die« bei Tyrus Books, Madison, Wisconsin.

Besuchen Sie unsere Website
www.hello-kitty-muss-sterben.de

*Dieses Buch ist ein fiktives Werk. Namen, Figuren, Unternehmen,
Organisationen, Orte, Begebenheiten und Ereignisse entstammen
entweder der Phantasie der Autorin oder werden fiktiv verwendet.
Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Personen, lebend oder tot,
mit realen Handlungen und Schauplätzen sind rein zufällig.*



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Pocket liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Angela S. Choi
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Luchterhand Literaturverlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published by Arrangement with Angela S. Choi
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-630-87339-8
Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

www.luchterhand-literaturverlag.de

Für Mom, Dad, Meatball & St. Jude

KAPITEL 1

Es fing alles mit meinem fehlenden Jungfernhäutchen an.

Eine Woche vor meinem achtundzwanzigsten Geburtstag beschloss ich, mich selbst mithilfe eines Silikondildos zu entjungfern, der mit einer Schicht aus zweiprozentigem Lidocaingel eingeschmiert war.

Silikondildos sind am besten. Fest, glatt, leicht zu reinigen, und vor allem lassen sie sich in Wasser kochen. Wir Chinesen lieben es, Dinge abzukochen. Unsere Essstäbchen, unsere Teetassen, unsere Töpfe und Pfannen und ganz besonders unser Trinkwasser. Nichts gelangt in unseren Körper, ohne zuerst in Wasser abgekocht worden zu sein.

Silikondildos sind zudem die ideale Wahl für Allergiker.

Ich habe viele Allergien. Abgesehen davon gefiel mir die Vorstellung nicht, einen Unfallarzt zu bitten, Glasscherben aus meiner Vagina zu entfernen. Und wie die Verkäuferin sagte, wären Glasdildos »alles andere als ideal« für meine gegenwärtigen Absichten.

Ich wählte einen purpurfarbenen Dildo mittlerer Größe mit ausgestelltem Sockel, der ihn handlicher machte. Da er nicht an einem Männerkörper angebracht war, hielt ich es für ratsam, ihn fest im Griff zu haben. Nicht dass er irgendwohin hätte verschwinden können außer da wieder raus, wo er auch reingekommen war, aber trotzdem.

Und wie alles andere auch war er »Made in China«. Eine

Tatsache, die meine Eltern gewiss zu schätzen wüssten. Sie mögen alles, was in der Heimat hergestellt wurde.

Ich nannte meinen Dildo Mr Happy. Das schien mir ein angemessener Name für etwas, das das Privileg genießen sollte, die Ehre meiner Familie zu zerstören, welche ich beinahe drei Jahrzehnte lang gehorsam zwischen meinen Beinen aufrechterhalten hatte.

Die Existenz dieser unberührten Membran ließ jeden amerikanischen Jungen die Flucht ergreifen, vor allem wenn ich ihm sagte, dass wir erst dann miteinander schlafen könnten, wenn wir verheiratet wären. Da mich niemand beim dritten Date heiraten wollte, war mein Beharren auf einem intakten Jungfernhäutchen meinem Liebesleben alles andere als zuträglich. Wären meine Eltern und ich in Hongkong geblieben, wäre es kein so großes Problem gewesen. Traditionsbewusste Chinesen missbilligen vorehelichen Sex.

Doch wir waren nicht in China. Wir lebten in der Heimatstadt der Schwestern der Perpetuellen Indulgenz, die »San Franciscos Wertvorstellungen seit 1979 definierten«. Wir lebten im goldenen Staat Kalifornien, der die zweithöchste Rate schwangerer Teenager aufzuweisen hatte. Wir lebten in den Vereinigten Staaten von Amerika, dem Land von *Girls Gone Wild*, in dem dieser dünne Gewebefetzen keiner Familie ein zusätzliches Stück Vieh einbrachte. Stattdessen sorgte er dafür, dass ich meine Freitag- und Samstagabende zu Hause verbrachte.

Als ich also Chip kennenlernte, beschloss ich, mich der Ausschweifung und dem Laster anzupassen, auf amerikanische Art und Weise in verbotene Früchte zu beißen. Nicht weil Chip Mr Right war, sondern weil er zufälligerweise

Mr There-At-The-Right-Time war. Allerdings gab es da ein Problem: meinen Vater.

»Du kommst heute Abend nicht nach Hause, Fiona?«

»Wichtiges Projekt. Das ganze Büro schlägt sich die Nacht um die Ohren.«

»Okay. Arbeite fleißig.«

Und der Sünde stand nichts mehr im Weg.

Gott sei Dank haben die Chinesen nichts für Ehrenmorde übrig – wenigstens würde man mich nicht auf den Dorfplatz schleppen und steinigen, erstechen oder in Brand stecken. Ich hatte Glück.

Es würde lediglich meine Mutter zum Weinen bringen.

Leider war mein Jungfernhütchen anderer Meinung. Das Dutzend Kondome, das ich gekauft hatte, lag unbenutzt auf dem Nachttisch, neben einer Packung der Pille danach. Hosenträger *und* Gürtel für mich! Ich bin eine Frau, die sich lieber doppelt versichert. Doch meine Sicherheitsmaßnahmen erwiesen sich als unnötig, denn mein Jungfernhütchen wollte sich einfach nicht zerstören, zerstoßen, vernichten lassen. Sein Widerstand gegenüber Chips dreimaligen Versuchen war nicht zwecklos gewesen. Das Ganze führte dazu, dass er im Dunkeln vor sich hin winselte. Und ich mich in Dr. Ngs Behandlungszimmer wiederfand.

»Sein Zipfel ist aus mir rausgehüpft, als hätte ich da unten ein Trampolin. Ich muss ein ganz schön widerstandsfähiges Jungfernhütchen haben. Vielleicht sollten Sie es aufschneiden. Das können Sie doch, oder?«, fragte ich. Ich lag mit dem Rücken auf dem mit Papier bedeckten Operationstisch und zählte die kleinen Löcher in den Deckenkacheln, während Dr. Ng mich mit einem langen Wattestäbchen untersuchte.

»Sie sind eigentlich schon offen. Ich sehe da wirklich kein Problem«, erwiderte Dr. Ng unter meinem Bademantel.

»Nein, ernsthaft, er ist nicht reingekommen. Ich habe ihn immer wieder gefragt, was zum Teufel mit seiner Ausstattung los ist. Vielleicht ist er zu klein. Er ist genauso groß wie ein Tampon mit leichter Saugfähigkeit. Meinen Sie, das macht einen Unterschied?«

»Ähm, nein, es sollte trotzdem funktionieren.«

»Das habe ich mir schon gedacht. Aber wie dem auch sei, ich habe ihm jedenfalls gesagt, es sei nicht seine Schuld, denn das habe Gott ihm eben mitgegeben. Da ist er schlaff geworden.«

»Das haben Sie ihm gesagt?«

»Aber ja, ich habe versucht, ihn aufzumuntern.«

»Beim nächsten Mal, Fiona, versuchen Sie nicht, ihn aufzumuntern.«

»Oh, ein nächstes Mal wird es nicht geben, Dr. Ng.«

»Warum das denn?«

»Er hat sich von mir nicht mit einem Alkoholtupfer abwischen lassen. Sie wissen schon, um den Bereich keimfrei zu machen, bevor man das Kondom überzieht.«

»Fiona, warum um alles in der Welt ...?«

Weil er seinen Penis von mir nicht zuerst in Wasser hat abkochen lassen.

An allem war Listerine schuld – oder vielleicht Neosporin. All diese Werbespots mit übergroßen Zeichentrickbakterien in knalligen Buntstiftfarben mit Stacheln, Schwänzen und kleinen Mäulern, die an der Zunge und am Zahnfleisch herumfressen. All diese Geißeln, die dicke Mikroben auf der Haut umhertreiben. All diese mikroskopisch kleinen Spira-

len, Kugeln und Zylinder des Todes und der Krankheit, die nur auf eine Gelegenheit warten, einem in den Körper zu schlüpfen. Kein Wunder, dass sich Listerine so gut verkauft. Vielleicht würde sich der nächste Typ mit minzig-frischem Mundwasser bespritzen lassen. Ich würde ihm die Sorte anbieten, die nicht brennt.

»Sie sind dünn, hübsch und gescheit. Machen Sie sich keine Sorgen. Sie werden schon jemanden finden, Fiona«, sagte Dr. Ng, während ich meine langen Haare zu einer Banane hochsteckte.

Das war nicht der springende Punkt. Beinahe drei Jahrzehnte lang hatten Kultur, Eltern und Erziehung mein Selbstwertgefühl mit meinem Jungfernhütchen verflochten. Wenn es tatsächlich derart kostbar war, sollte ich es eigentlich herausreißen, in einem kleinen Plastikfläschchen gefrierlagern und in meinem Testament verfügen, dass man mich damit begraben solle. Entweder das, oder ich könnte es in ein kleines Glasröhrchen stopfen und um den Hals tragen, wie Angelina Jolie es mit Billy Bobs Blut getan hat.

Alles, außer es mir von jemand anderem wegnehmen lassen. Und mein Bild auf seiner MySpace-Seite zu haben neben den anderen entjungferten Mädels. Oder zu erleben, dass mein blutbefleckter Slip in der Jungenumkleide herumgereicht wurde.

Nein danke.

Dann schlug Dr. Ng die Lösung mit dem Dildo vor. Keine Eile, keine Angst vor Geschlechtskrankheiten oder Schwangerschaft, kein anderer Mensch mit von der Partie, kein erdrückender Gestank nach menschlicher Wärme. Nichts als eine ewige, unerschöpfliche Erektion, die sich zu meiner Zu-

friedenheit drehen und biegen ließe und die ich mit kochendem Wasser keimfrei machen könnte. Gott segne Dr. Ng.

Doch die Idee mit dem zweiprozentigen Lidocaingel stammte von mir. Ich bestand darauf, eine besonders große Packung verschrieben zu bekommen, damit ich genug hätte, um Mr Happy und mich mehrmals damit einzuschmieren. Da uns eine große Anzahl Betäubungsmittel zur Verfügung steht, sah ich keinerlei Grund, auch nur die geringsten Schmerzen zu ertragen. Es war ja nicht so, als hätte ich um eine PDA gebeten. Das wäre irrsinnig gewesen. Aber das hier? Ein bisschen Gel und keine Schmerzen. Gott segne Lidocain.

Ich glaube nicht, dass Chip sich von mir überall mit Lidocain hätte einschmieren lassen. Doch Mr Happy machte seinem Namen alle Ehre und stand mir froh zu Diensten.

Kerle. So was von überbewertet.

Ich entfernte den Deckel der Lidocainflasche mit den Zähnen und fragte mich, ob die Hersteller geahnt hatten, wie ihre Kunden ihr Produkt verwenden würden. Die Flasche hatte eine lange, schmale Applikatorenspitze wie eine Tube Sekundenkleber. Bei jedem Drücken kam das Gel in einem dünnen, zarten Kringel heraus.

Ich hielt Mr Happy horizontal und bespritzte ihn mit einer Linie Lidocain, immer vor und zurück im Zickzack wie scharfen Senf auf meine Sheboygan-Bratwurst im AT&T Park Baseballstadion. Ich strich das Gel glatt und glasierte die rutschige Silikonoberfläche wie einen Krispy Kreme Donut.

Das Internet hatte recht. Die Verkäuferin bei Good Vibrations hatte recht. Silikondildos sind am besten.

Dr. Ng hatte vorgeschlagen, ich solle mir eine Flasche K-Y Jelly kaufen, ursprünglich für mein Gesicht, um die trockene Haut zu behandeln, die von meiner Neurodermitis herrührte, die ihr während der Untersuchung aufgefallen war. Geh zu einer Dermatologin, und du kriegst Elidel Creme fürs Gesicht. Geh zu einer Gynäkologin, und du kriegst K-Y Jelly.

Die kleine Sechzig-Milliliter-Flasche hatte bei mir zu Hause einiges Aufsehen erregt. Meine Mutter weigerte sich zu glauben, dass ich sie mir fürs Gesicht gekauft hatte. Das konnte ich ihr nicht verübeln. Wer läuft schon mit Gleitmittel im Gesicht herum? Man beginnt den Tag mit Clean & Clear oder Noxzema. Gefolgt von Clinique, Origins oder Chanel – nicht K-Y.

Ich beschloss, den Lidocain-bedeckten Dildo nicht mit K-Y zu übergießen. Erstens wollte ich nicht die Wirksamkeit des Lidocains abschwächen. Zweitens hatte mir K-Y Jelly bereits genug Ärger eingebracht. Ein echter Unruhestifter. Und drittens wollte ich die Wirksamkeit des Lidocains *wirklich* nicht abschwächen. Lidocain über alles.

Auf einmal kam mir in den Sinn, dass das, was ich tat, absurd war. Ich fragte mich, wie viele Frauen auf der Welt wohl dieses Ritual durchführten und sich selbst entjungferten. Ich fragte mich, wie viele Rezepte für Lidocain zu diesem Zweck ausgestellt worden waren. Wie viele Dildos auf diese Weise benutzt worden waren.

Absurd, wahnsinnig, brilliant.

Nachdem ich etwas Lidocain in mich hineingeschmiert hatte, wartete ich darauf, dass die Wirkung des gnaden-

reichen Gels einsetzte, während ich meinen iPod anschloss, um Nirvana zu hören. »Smells Like Teen Spirit« schien dem Anlass gemäß. Für mich ist das Kennzeichen eines jeden großen Songs seine Fähigkeit, viele Stunden lang Repeat 1 auszuhalten, ohne mich in einen Rausch der Gewalt zu treiben. Trifft auf Nirvana zu; nicht auf The Doors. Meine Mitbewohnerin im Studentenwohnheim hatte einmal einen ganzen Abend lang »Light My Fire« auf Repeat 1 abgespielt. Ich musste Lorazepam einwerfen, um sie nicht im Schlaf mit dem Stromkabel ihrer Stereoanlage zu erdrosseln.

Ich knipste das Licht in meinem Schlafzimmer aus.

With the lights out, it's less dangerous

Wie recht du hast, Kurt. Es im aschfahlen Schein der Energiesparlampe zu tun, wirkte obszön. Bei ausgeschaltetem Licht wirkte es weniger lächerlich. Also kletterte ich rasch aufs Bett und lehnte mich mit dem Rücken gegen die Wand. Zusammengekauert wie ich war, die Knie angewinkelt und weit gespreizt, musste ich wie ein Frosch ausgesehen haben, während ich auf meinem Bett hockte und Mr Happy unten am Rand festhielt und ständig drehte, damit das Lido-caingel nicht heruntertropfte.

Zwanzig Minuten.

Hello, hello, hello, how low?

Tiefer.

Ich zwickte mich, um zu sehen, ob ich auch schön betäubt war. In freudiger Erregung, weil ich nur meine Fingerspitzen spürte, richtete ich Mr Happy auf die Öffnung des Allerheiligsten.

Mr Happy, dring in Galaxien vor, die noch nie ein Mann zuvor gesehen hat.

Meine unendlichen Weiten.

Und dann ging's drauf und dran. Genau wie es bei Chaucer heißt. Das war mal ein echter Dichter.

Ich erwartete etwas. Irgendetwas. Ein Ziehen, ein Reißen, ein lautes Bersten, ein Zerfetzen, ein heftiges Durchstechen wie bei einem platzenden Luftballon. Aber da war nichts dergleichen. Nach einem bisschen Widerstand am Anfang fühlte es sich einfach an, als führte ich einen übermäßig mit Gleitgel eingeschmierten, riesengroßen purpurfarbenen Tampon ein. Ich teilte mich wie das Rote Meer. Moses wäre stolz auf mich.

Als ich nach unten sah, war Mr Happy in der geheiligten Dunkelheit verschwunden. Der ausgestellte Fuß, der einzige noch sichtbare Teil, schmiegte sich eng an mich und stellte ein leichtes Entfernen sicher.

Beim Anblick meines Erfolgs biss ich mir auf die Lippen und versuchte, ein freudiges Juchzen zu unterdrücken. Ich hatte mich bezwungen. Am liebsten hätte ich eine Kerbe in das Kopfteil meines Bettes geschnitten. Ich hatte meine eigene Jungfräulichkeit gepflückt. Ich war von eigener Hand defloriert worden. Ich, meine Ehre, mein Ein und Alles würden in alle Ewigkeit mir gehören. Meine Jungfräulichkeit wird immer mein sein.

Von wegen Penisneid, ihr Loser!

Ich drückte gegen Mr Happys Fuß, damit er fest in mir stecken blieb. Nach dieser ganzen Tortur wollte ich sicherstellen, dass mein Jungfernhütchen so richtig ruiniert war und dass es auch so blieb. Ich wollte nicht, dass es sich wieder schloss wie ein Ohrloch, wenn man den Ohrring zu früh entfernte.

»Drehen und desinfizieren. Zweimal täglich sechs Wochen lang.«

Das hier war weniger mühsam.

Ich griff rasch nach einem quadratischen Mullläppchen und machte mich bereit, die Ehre meiner Familie aufzusaugen. Ich wollte jeden Tropfen einfangen, wie es dieser Mann in *Die Geisha* tut. Der Sammler mit seinen Glasfläschchen voll asiatischer Jungfräulichkeit in seiner schwarzen Tasche. Ich wäre meine eigene Sammlerin. Eine Sammlung, die aus einem einzigen Exponat bestand.

Ich tupfte mich ab und fing nichts als dicke Kleckse Lidocaingel auf. Mit dem Betäubungsmittel hatte ich wirklich übertrieben. Aber besser übertreiben als untertreiben. *Eine halbe Flasche gut, eine ganze Flasche besser.* Orwell hat es verdreht.

A mulatto, an albino, a mosquito, my libido

Cobain war ein Genie. Ich fragte mich, was er geschrieben hätte, wenn er mich so gesehen hätte, wie ich mit einer Mullkomresse begierig darauf wartete, die Überreste meines Jungfernhäutchens einzusammeln.

Ich überlegte mir, mein blutiges Mullläppchen auf eBay zu versteigern. Mindestpreis \$19,95. Ich fragte mich, wie viele Gebote bei mir eingehen würden.

Meine Knie taten weh. Ich stand auf und versuchte, Mr Happy in mir stecken zu lassen, während ich meine Beine, den Rücken und die Arme streckte. Keine gute Idee. Mr Happy schlug dumpf auf dem Hartholzboden des Schlafzimmers auf und rollte unter mein Bett, wobei Fusseln, Samenhülsen und schwarze Haarsträhnen an seinem mit Lidocain glasierten Schaft kleben blieben.

Pepito, mein Wellensittich, wachte auf und schlug mit den Flügeln an die Käfigstäbe, um gegen die heftige Ruhestörung während seines Schlafes zu protestieren. Wellensittiche brauchen zehn bis fünfzehn Stunden Schlaf pro Tag, sonst kratzen sie ab. Ich fühlte mich schlecht.

I feel stupid and contagious

Ich ließ Mr Happy liegen, damit er Bekanntschaft mit den Wollmäusen unter meinem Bett schließen konnte, und sprang auf und ab, um zu versuchen, noch den letzten Tropfen Ehre aus mir herauszuschütteln. Als sich der Tupfer vor Flüssigkeit ganz schwer anfühlte, entfernte ich ihn, das Glasfläschchen parat.

Doch das Mullläppchen glänzte nur in einem seidigen, strahlenden Weiß. Weiß, ein leuchtendes Weiß, wie es zum Porzellangott gehörte, zu unschuldigem Schnee, zu Jungfrauen.

»Manche Menschen werden ohne Jungfernhäutchen geboren«, hatte Dr. Ng gesagt. »Manche zerreißen es sich beim Turnen, beim Reiten, bei Roundhouse-Kicks, als Cheerleader.«

Ich hatte nie einen Spagat gemacht oder auf einem Pferd gegessen. Ich hatte nie einen Tornado-Kick ausgeführt. Ich musste noch nie einen Flying Herkie springen und dabei mit Pompoms herumwedeln.

Und dennoch bot mir dieses Weiß die Stirn. Kühn, unerschrocken, nicht im Geringsten reumütig.

Kein Blut.

Keine Ehre. Meine Familie besaß keine Ehre.

Ich war ohne Ehre geboren worden. Ich hatte eine Ehre geschützt, bewahrt und verteidigt, die es noch nicht einmal gegeben hatte.

Hi, ich heiße Fiona Yu.

Man nennt mich Fi.

Here we are now, entertain us

Ich freue mich sehr, deine Bekanntschaft zu machen.

Ach, übrigens, ich vermisse ein Jungfernhäutchen.

KAPITEL 2

Es nennt sich Hymenwiederherstellung oder Hymenalrekonstruktion.

Kein Witz. Ja, in New York City ist es mittlerweile so beliebt, dass der Preis in mehreren Kliniken von fünftausend auf achtzehnhundert Dollar gesunken ist. Nasenkorrekturen sind out. Hymenkorrekturen sind in.

Und sie werden von richtigen Chirurgen durchgeführt, nicht von perversen Pfuschern in einem dunklen Hinterzimmer ohne Sterilisator.

Im Internet wimmelt es von Werbung von Hymenwiederherstellungschirurgen. »Dr. Sean Killroy. Hochqualifiziert in Hymenalchirurgie. San Francisco.«

»Hochqualifiziert« klang gut.

Also griff ich nach dem Telefon, um einen Termin zu vereinbaren. Ich wollte das Jungfernhäutchen, das die Evolution mir vorenthalten hatte. Ich brauchte keines für eine Hochzeitsnacht. Ich musste mich nicht davor retten, in meinem Dorf gesteint zu werden. Ich wollte bloß ein bisschen Familienehre, die ich in blutige Stückchen zerfetzen und um den Hals tragen konnte.

Ein bisschen wie Frauen, die herausfinden, dass sie keine Kinder kriegen können. Der Arzt erklärt ihnen, ihr Fortpflanzungsapparat sei defekt, und auf einmal ist es das Einzige, was sie wollen. Ein weinendes, schreiendes Baby. Bloß

weil sie keines haben können. Wir wollen, was wir nicht haben, nicht haben können. Wir beschließen, dass wir es haben müssen. Dass wir ohne nicht leben können.

Ich auch.

»Zwei Wochen?«, rief ich ins Telefon.

»Das ist der früheste Termin, der bei Dr. Killroy frei ist«, erwiderte die kehlige Stimme.

In San Francisco musste eine Epidemie ausgebrochen sein, die Jungfernhäutchen zerstörte. Eine Woge im Nachhinein bereuten vorehelichen Geschlechtsverkehrs. Entweder das, oder es ging wieder einmal ein Serienvergewaltiger um. Dergleichen wüsste ich nicht. Ich sah mir nie die Nachrichten an, sie deprimierten mich nur. Es gab immer einen Vergewaltiger, Pädophilen oder Psychokiller, der Gottes Werk verrietete.

»Okay, ich nehme ihn.«

»Wunderbar, ich notiere Sie für den letzten Termin des Tages. Halb fünf.«

»Großartig. Dann brauche ich mir nicht den ganzen Tag freizunehmen. Oh, wie viel wird die Sache eigentlich kosten?«

»Hängt davon ab, was Sie gemacht bekommen wollen.«

»Mein Jungfernhäutchen fehlt. Ich will eines eingesetzt bekommen.«

»Oh, Sie sind ohne geboren worden?«, fragte sie, die Stimme voller Mitgefühl, als hätte ich ihr eben eröffnet, ich sei schrecklich entstellt zur Welt gekommen.

»Anscheinend.«

»Tja, meine Liebe, das ist keine Hymenwiederherstellung. Es gibt nichts wiederherzustellen. Sie brauchen eine Hymen-neuschaffung. Das ist teurer.«

»Wie viel kostet es also?«

»Das macht etwa zweieinhalbtausend Dollar, mehr bei komplizierten Fällen.«

Ich hatte keine Ahnung, ob ich ein komplizierter Fall war, doch ich ließ mir den Termin geben. Zweieinhalbtausend Dollar kostet es, sich in San Francisco ein funkelnagelneues Jungfernhäutchen zu besorgen. Zweieinhalbtausend Dollar, und man ist so rein wie ein neugeborenes Kind. Zweieinhalbtausend Dollar für die Familienehre. Zum gleichen Preis könnte man sich die neueste Handtasche von Chanel zulegen. Es hängt wohl ganz von den eigenen Prioritäten ab.

Ich wollte lieber ein Jungfernhäutchen als eine Handtasche von Chanel, auch wenn sie gut zu all meinen Nadelstreifenanzügen passen würde.

Ich bin Firmenanwältin.

Ich habe die juristische Fakultät besucht, weil ich nicht Kinderärztin oder Gynäkologin werden wollte wie all die anderen chinesischen Mädchen aus meiner Klasse. Ich wollte nicht die weibliche Unterwelt erforschen oder Säuglinge auffangen, wenn sie aus dem Geburtskanal geschossen kommen. Ich wollte keinen Rotz von laufenden Nasen wischen oder mich mit schreienden Babys herumplagen.

Stattdessen beschloss ich, mich mit schreienden Seniorpartnern herumzuplagen.

Ich beschloss, mir einen Vorrat an Mundwasser anzulegen für die ganze Speichelleckerei, zu der ich gezwungen war, wenn ich gerade keine Stunden abrechnete. Abertausende

abrechenbare Stunden. Das Verderben des Juristenstandes. Das Joch aller Anwälte im privaten Sektor.

Am ersten Tag meines Jurastudiums hieß uns der Dekan mit einer motivierenden Begrüßungsrede willkommen. »Wenn Sie uns mit Ihrem Abschluss in der Tasche verlassen, werden Sie über ungeheuer viel Macht und Privilegien verfügen.«

Der Dekan musste eine andere Definition von Macht im Sinn gehabt haben als mein Seniorpartner Jack.

Jack von Toller & Benning LLP, Land der Loser und Parasiten. Der dicke, glatzköpfige, unflätige Jack. Ein Meter fünfundsachtzig. Achtundfünfzig Jahre jung. Mit erdbeerfarbener Säufernase. Dem Gesicht einer Bulldogge. Der Staranwalt und Darling des Konzerns.

Als Junganwältin in der Abteilung für Firmenrecht und Wertpapiere innerhalb einer Kanzlei mit über fünfhundert Anwälten genoss ich das zweifelhafte Privileg, Jack stets zu Diensten zu sein. So wie wir alle. Wir besaßen die Macht, seine Jasager zu sein, seine Kriecher, seine Lakaien. Im Gegenzug erwies er uns die Ehre, dass wir all seine Handlangerdienste zum beeindruckenden Stundensatz von \$ 275 erledigen durften, sowie das Vergnügen, über achtzig Stunden die Woche in teuren Anzügen und dicken Nylonstrümpfen zu arbeiten.

Dekan Perry, ich will mein Geld zurück.

»Macht ist, wenn der andere mit einem dämlichen Grinsen dahocken muss, während man ihm mitten ins Gesicht ejakuliert«, sagte Jack und zog an seinen Hosenträgern.

Netter Kerl, dieser Jack.

Macht ist, wenn man sich einfach ein Jungfernhäutchen

für \$2500 kaufen kann, ohne sich Gedanken machen zu müssen, ob man sich trotzdem leisten kann, die Woche essen zu gehen.

Um das neue Jungfernhütchen bezahlen zu können, musste ich wie angewachsen vor dem Computerbildschirm in meinem Büro im zweiundzwanzigsten Stock mit Blick auf die Stadt sitzen. Ich musste mich selbst in einen Turm aus Stahl und Glas sperren.

Doch ich bewahrte Kleinigkeiten an meinem Arbeitsplatz auf, die mir ins Gedächtnis rufen sollten, dass es mehr im Leben gab als Jack, Absichtserklärungen, Kaufverträge und Verkaufsvereinbarungen.

Ted Bundy grinste mich von meinem Computerdesktop an – dieses attraktive, Zähne zeigende Grinsen in Schwarz-Weiß. Ein echter Psychopath. Charmant, ungezwungen und erbarmungslos.

»Wer ist der Süße? Ist das dein Freund?«, erkundigte sich die hübsche Sekretärin, die interessiert mein Desktopbild betrachtete.

»O nein, der ist ein paar Nummern zu groß für mich.«

Sie lachte. »Ich würde ihn um den kleinen Finger wickeln.«

»Oh, er würde dich wahrscheinlich auffressen.«

Den kleinen Finger eingeschlossen.

Kein Wunder, dass wir Amerikaner unsere Serienmörder derart lieben, den Inbegriff von Freiheit und Macht. Als Nation der schnellen Autos, des Fastfoods und der makellosen Zähne sind wir besessen von Menschen, die völlig frei sind von Angst, Mitleid und Gewissen. Amerika kann sich brüsten, die längste Liste dieser Geschöpfe sein Eigen zu nennen,



Angela S. Choi

Hello Kitty muss sterben

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 288 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-630-87339-8

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Eine Frau sieht rosa

Eine junge Chinesin in San Francisco: Den Traditionalismus ihrer Eltern im Kreuz und die Herausforderung totaler Freiheit vor sich, trifft Fiona Yu einen alten Schulfreund wieder, der sich vom Außenseiter zum eleganten Serienkiller gemausert hat. Gemeinsam erleben sie eine rasante Zeit jenseits aller gängigen Klischees von Leidenschaft und Sex. Dass eine gehörige Zahl von Menschen für diese Vision mit dem Leben bezahlt, ist es ihnen wert.

Fiona Yu ist eine hochintelligente junge Frau. In dem Anwaltsbüro, in dem sie arbeitet, ist sie ständig unterfordert. Aber Fiona ist ein bisschen verwirrt, was ihr Frausein angeht. Denn sie kommt aus einem freundlichen, aber sehr traditionellen chinesischen Elternhaus. Und sie lebt in San Francisco, einer freundlichen, aber sehr freiheitssüchtigen Stadt. Fiona will nicht länger die »Hello-Kitty-Rolle« spielen, die ihre Eltern von ihr erwarten: stumm sein, keine Emotionen zeigen, einen chinesischen Mann heiraten. So unternimmt sie einiges, um ihr Jungfernhäutchen loszuwerden, wirklich aber bricht sie mit ihrem alten Leben erst, als sie dem Schönheitschirurgen Sean Killroy begegnet. Sie beginnt eine Beziehung mit ihm, die zu ihrer Freude ohne diesen hässlichen Sexdings-Zwang auskommt. Denn Sean hat eine ganz andere Leidenschaft: Er ist ein passionierter Serienkiller. Dass er all die Leute umbringt, die ihr blöd kommen, ist Fiona zunächst unangenehm, dann aber versteht sie es immer mehr als Ausdruck seiner Liebe. Den gezielten Gnadenmord entdeckt sie schließlich auch für sich als praktisches Mittel gegen die, klar, total gut gemeinte Verheiratungspolitik ihrer Eltern. Doch irgendwann beginnen die beiden, Fehler zu machen ...